Brygida Helbig-Mischewski

Berlin

Henryk Bereska – Antiheld des Sozialismus. Tagebücher, Lyrik, Lebenskunst

Tagebücher und Biografie. Das unperfekte Leben

„Wie oft hat man mir, der zwischen zwei Stühlen saß, einen bequemen Sessel angeboten. Ich lehnte dankend ab". Der Autor dieses Aphorismus, der 2005 verstorbene Berliner Henryk Bereska, ist in erster Linie als ein exzellenter Übersetzer polnischer Literatur ins Deutsche bekannt. Weniger kennt man ihn als Künstler – Tagebuchschreiber, Dichter und Aphoristen. Zwischen diesen zwei Berufungen und Tätigkeitsfeldern schwankte Bereska ein Leben lang. Einen Einblick in das zweite, in den Schatten gedrängte Leben Bereskas als freidenkender, weltoffener Künstler in „tiefsten DDR-Zeiten", dem er sich nie ausreichend widmen konnte, geben „Kolberger Hefte", eine Auswahl seiner Tagebücher aus fünf Jahrzehnten (1967-1989)[1], denen ich zunächst meine Aufmerksamkeit widmen möchte.

Merkwürdig: Wer würde es sich nicht gern in einem bequemen Sessel gemütlich machen wollen? Henryk Bereska war gegen diese Versuchung gefeilt, wie er auch gegen jegliche Propaganda immun war und sich nie restlos mit einer Idee oder einem Identitätsangebot identifizierte. Schon eher verweilte er, um mit einer seiner Lieblingsmetaphern zu sprechen, in einem Boot, immer in Bewegung, unterwegs zwischen dem einen und

[1] Henryk Bereska: *Kolberger Hefte. Tagebücher 1967 – 1990*. Hg. von Ines Geipel und Joachim Walther. Büchergilde, Frankfurt am Main 2008.Tagebücher schrieb Bereska ab den 50er Jahren.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

dem anderen Ufer. Nicht umsonst nannte er sich „Fährmann"[2]. Nirgendwo hat er sich bequem eingenistet, niemals aufgehört zu zweifeln und Fragen zu stellen. Er bewahrte sich einen Blick von außen, einen *Über*blick, der Distanz, jedoch kaum Schutz bot. Auch dies wird in seinen Tagebüchern deutlich.

In einer Bergmannsfamilie in Schlesien aufgewachsen, flüchtete Bereska 1947, vom polnischen Sicherheitsdienst bedrängt, nach Ost-Berlin. Nach seinem Kriegsabenteuer bei der Hitlerjugend und der Luftwaffe, wo er eine Ausbildung absolvierte, ohne jedoch am Kriegsgeschehen teilzunehmen, verschrieb sich Bereska nie wieder uneingeschränkt einer Ideologie oder einer Nation. Als Absolvent der Polonistik der Humboldt-Universität zu Berlin wurde er Lektor für polnische Literatur im Aufbau-Verlag, kündigte jedoch 1955 aus politischen Gründen die Stelle und wählte für den Rest seines Lebens die unsichere, aber souveräne Existenz als Freiberufler, was in der DDR sehr unüblich war. Er übersetzte unzählige Werke polnischer Literatur ins Deutsche, u.a. Mickiewicz, Wyspiański, Witkacy, Mrożek, Miłosz, Różewicz, Herbert, Herling-Grudziński, Zagajewski, und wurde dafür mit zahlreichen Preisen geehrt[3]. Lange Zeit konnte Bereska nicht alle Autoren übersetzen, die ihn interessierten, er übersetzte aber auch keine, die er ablehnte, vor allem keine agitatorische Literatur. Viele sehen in ihm das Gegenstück zum bekanntesten westdeutschen Übersetzer der polnischen Literatur, dem verdienten Karl Dedecius, und in der Tat steht Bereska dem langjährigen Direktor des Polen-Instituts in Darmstadt, was die Quantität und Qualität der Übersetzungen angeht, in nichts nach.

Emotionen weckt in der Regel Bereskas Biografie, vor allem die Frage, warum er in der DDR geblieben ist oder nicht verhaftet wurde. Seine mehr als 1000 Seiten umfassenden Stasi-Akten lassen schließen, dass er ein Leben lang unter Beobachtung stand. Der Grund dafür waren u.a. seine Kontakte mit der polnischen Opposition und mit den unbotmäßigen ostdeutschen Intellektuellen wie Erich Arendt, Peter Huchel, Manfred Bieler, Boris Djacenko, Norbert Randow, Werner Kilz, von denen manche

[2] Henryk Bereska: *Fährmann*. In: *Der Himmel legt die Stirn in Falten. Gedichte-Aphorismen-Texte*. Aphaia Verlag, Berlin 2006, S. 50.

[3] Vgl.: Agata Paluszek: *Henryk Bereska als Vermittler polnischer Literatur in der DDR (1949--1990)*. Leipzig 2007.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

verhaftet, manche geflüchtet sind. Henryk Bereska blieb in der DDR, in seiner privaten Berliner Enklave und seiner Hütte im brandenburgischen Kolberg. Anscheinend fiel es ihm schwer, diese Orte zu verlassen, und da er erfolgreich die Literatur des Brudervolkes propagierte, ließ man ihn gewähren.

Die „Kolberger Hefte" beinhalten Impressionen zum Familien- und Kneipenalltag, verzeichnen persönliche Erfolge und (vor allem!) Misserfolge, helfen dem immer wieder Abdriftenden, auf Kurs, d.h. seinen Lebensprinizpien und Zielen treu zu bleiben, schulen seine Wahrnehmung der Wirklichkeit. Notizen zur Plutarch- und Horkheimer-Lektüre oder zur Anziehungskraft der Utopie haben in seinen Diarien denselben Rang wie das Pilzesammeln oder das Zubereiten einer Hühnersuppe. Die Tagebücher vermitteln das Bild eines zwischen Broterwerb und dem Drang zum eigenen schöpferischen Schaffen zerrissenen, mit seinen Schwächen und um seine Träume ringenden Menschen. Geldarbeit, und das heißt Übersetzen, geht vor, es fehlt Zeit für die Poesie. So wird Bereska zum Meister im Beschreiben „von Unterlassungssünden und vergeudeten Möglichkeiten", wie er es ausdrückt, des ungelebten und unperfekten Lebens.

Bereska hat sich nie zum Oppositionellen kreiert. Er war jedoch ein Individualist, ein Querdenker und kritischer Beobachter des Alltags, auch des politischen – vor allem in seinen Aphorismen. Doch auch im Tagebuch selbst, das in der DDR leicht zum Anklagematerial werden konnte, knüpft Bereska an politische Ereignisse an. Natürlich muss er viel verschweigen. Ereignisse wie den Prager Frühling oder Protestwellen der polnischen Solidarność-Bewegung schmuggelt er dennoch durch, indem er Auschnitte aus Medienberichten anführt und an markanten Stellen abbricht, um Raum für ironisches Schweigen zu lassen. Mitunter übt er deutliche Kritik an den Missständen im sozialistischen Staat und spricht Tabuisiertes an – die Tricks der Propagandasprache, die Kriminalität, die Verzweiflung der Bürger, Selbstmorde, Schikanen, Verleumdungen, die Paranoia der Mauer. In den Tagebüchern der 60er und 70er Jahre gibt er sich als Antiheld des Sozialismus zu erkennen. Er gibt leicht Süchten nach, stellt sich für die mangelnde Selbstdisziplin an den Pranger, immer zwischen dringenden Arbeiten und dem Bedürfnis nach menschlicher Interaktion zerrissen. Die Kneipe wird zum privaten Raum der Freiheit, zum Ort unverfälschter

menschlicher Kommunikation. Hier trifft der begnadete Zuhörer Bereska Aussteiger, die weit vom Ideal des sozialistischen Musterknaben entfernt sind – genauso wie er selbst.

Lyrik – Räume und Menschen sprechen lassen

Auch in seiner unpretentiösen, bescheidenen, unaufdringlichen Lyrik ist es ähnlich. Und es lohnt sich, diese Lyrik, deren erster Band „Lautloser Tag" 1980 in Westberlin mit Nachwort von Werner Kilz erschien[4], zu entdecken, sowohl im Hinblick auf ihren künstlerischen und philosophischen als auch auf ihren gesellschaftskritischen Aspekt[5]. Die Gedichte Henryk Bereskas sind in drei Räumen angesiedelt, im kargen, aber mythisch verklärten, von harter Arbeit und den Alkoholfreuden der Bergleute gezeichneten oberschlesischen Raum der Kindheit, im geteilten und wiedervereinigten Berlin, wo er seit 1947 (zunächst im Ostteil) lebte, und in der sandigen Kiefernlandschaft der Brandenburgischen Mark, wo sein zweiter Wohn- und Arbeitssitz war. Bereska lässt diese Räume, mit ihrer Geschichte und ihren Geschichten, ihren Bewohnern, Tieren, Pflanzen, Stimmungen, ihrer Landschaft buchstäblich sprechen und entreisst sie dem Vergessen. Das Sich-Erinnnern, das Nicht-Vergessen-Wollen ist ein wichtiges Thema seiner immer sorgfältig verlegten und oft auch illustrierten Lyrik.

Die in mehreren Bänden, zuletzt in den bibliophilen Ausgaben des Aphaia-Verlages erschienenen Gedichte Bereskas werden gern in „Kneipen"- und „Landschaftslyrik" eingeteilt. Es gibt aber auch Lyrik, die sich diesem Schema widersetzt, wie die Liebesgedichte oder Gedichte, die sich ganzen Biografien von Menschen – Familienangehörigen, Freunden, zufälligen Trink- und Gesprächspartnern widmen. Quer durch diese

[4] Henryk Bereska: *Lautloser Tag. Gedichte*. Mit 7 Offsetlithografien von Dieter Viehöfer und einem Text von Werner Kilz. Randlage, Berlin 1980.

[5] Über die Lyrik von Bereska schreiben u.a. Gabriela Matuszek (*Henryk Bereska: Architekt kultureller Brücken, Dichter der Sinne, schlesisch-berlinischer Europäer*) und Karol Maliszewski (*Geschichte, Nostalgie, Mythos. Zur Dichtung von Henryk Bereska*) in: B. Helbig-Mischewski und G. Matuszek (Hg.): *Fährmann grenzenlos. Deutsche und Polen im heutigen Europa*, Hildesheim 2007. In polnischer Sprache in: G. Matuszek (Hg.): *Postmosty. Polacy i Niemcy w nowej Europie*, Kraków 2005. Beiden Aufsätzen verdanke ich wertvolle Inspirationen.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

Einteilung ziehen sich einige Leitmotive, die eine bestimmte Haltung des lyrischen Ich zur Welt und zu sich selbst zum Ausdruck bringen und dieser Lyrik eine unverkennbare Bereska-Signatur verleihen. Schauen wir uns die Gedichte unter diesem Aspekt genauer an.

Ketzer und Freeks

Besonders auffallend ist das Motiv des Einzelgängers, des bunten Vogels. Das Anders-Sein und Nicht-mit-dem-Strom-Schwimmen-Wollen ist ein großes Thema der Lyrik von Bereska. Mit wortkarger Ironie, Distanz zu sich selbst, zurückhaltender Zärtlichkeit, schwarzem Humor und Wortspielen, fern von jeglichem Moralisieren, hält er Alltagswunder und Paradoxien fest, drückt Solidarität mit unangepassten Menschen aus, mit Nonkonformisten und Rebellen. Bilder für eine solche unabhängige, freie, nicht vom Herdeninstitinkt und Machtstreben bestimmte Seinsweise schöpft der Lyriker aus der Natur. Es ist z.B. das Bild der Krähen, die „regellos" fliegen: „weit ausgeschwärmt und in verschiedener Höhe / die Führung wechselnd, als dränge sich niemand danach / und wem es nicht passt / in der lässigen Ordnung zu fliegen (...) / der folgt von weitem im Wind – von keinem beanstandeter Einzelgänger"[6]. Die Natur liefert Bereska Metaphern für Menschen, die sich ideologisch nicht vereinnahmen und nicht manipulieren lassen. Ihnen gilt die ganze Anteilnahme und Sympathie des lyrischen Ich. Dies scheint einer der Gründe dafür zu sein, warum Bereskas Lyrik in der DDR nicht gern gesehen wurde und kaum veröffentlicht werden durfte. Ähnliches lässt sich über seine Aphorismen sagen, die man als Schullektüre empfehlen könnte, z.B.: „Das fünfte Rad am Wagen. Wichtig, sehr wichtig"[7].

Sein Lyrik-Ich bleibt immer in Bewegung. Das Gehen, ob in der Natur oder durch die Stadt fördert das Denken, das Gehirn darf nicht verrosten. In seinen Gedichten zeigt sich Bereska sowohl als der aufmerksam zuhörende Trinkpartner an gemütlichen Kneipenabenden als auch der

[6] Henryk Bereska: *Krähen*. In: *Burgschreiber zu Beeskow. Märkische Streifbilder*. Aphaia Verlag, Berlin 2003, S.19. Auch in: Ders.: *Lautloser Tag*, S.8. Auch in: Ders.: *Auf einem Berg aus Sand. Märkische Gedichte*. Corvinus Presse, Berlin 1996, S. 7.

[7] Ders.: *Aphorismen und Notate*. In: *Der Himmel...*, S. 101.

einsame, immer noch kindlich staunende Spaziergänger, ein „Hin- und Herschwirrer, / Schwimmer, Stromer oder schlicht Flanierer"[8]. Nach dem Mauerfall genießt er ganz besonders „das lockere Hin- und Her"[9]. Da sein lyrischer Protagonist ein Individualist ist, geht er gerade dann durch die Straßen, wenn „(...) die Menge der Käufer / hastig das Zentrum räumt"[10]. Er liebt die „Stunde der Übriggebliebenen", meidet die Masse, verzichtet freiwillig auf ihren Schutz.

Henryk Bereska fühlt sich zu Ketzern und „Freeks" hingezogen, zu Menschen, die in kein Schema passen. Er protestiert gegen ihren Ausschluss aus der sozialistischen Gesellschaft und aus der Gesellschaft überhaupt. Das fünfte Rad am Wagen ist ihm eben wichtig. Er findet es unentbehrlich. In einem seiner Aphorismen heißt es: „Die Dummheit der totalitären Systeme: Ketzer zu züchtigen, statt zu züchten"[11]. In seinen Gedichten bringt er zum Ausdruck, wie Menschen, die sich zu sehr von den anderen unterscheiden, verurteilt und ausgegrenzt werden, so im Gedicht „Ihm fehlte etwas": Ihm fehlte der Neid / er missgönnte keinem was, er gönnte allen alles erdenklich / Gute, (...) / das war ihnen unheimlich, / sie verachteten ihn"[12]. In Bereskas Lyrik, die das Originelle, Mutige und Bunte zur Geltung bringt, kommt sowohl in bezug auf Gegenwart als auch auf die Historie immer wieder Bitterkeit auf, angesichts der Unfähigkeit vieler Menschen, einem Verfolgten, Gehetzten zur Seite zu stehen, sich für jemand einzusetzen, der zu Unrecht gebrandmarkt wird. Das Gedicht „A liebte seine Ketzereien"[13] zeigt, wie schnell ein Mensch im Stich gelassen werden kann, damit die anderen ihre Ruhe haben und nicht in Schwierigkeiten mithineingezogen werden – eine Situation mit der wir so oft im Berufs-, Schul- und im politischen Leben konfrontiert sind, und die sich in einem totalitären System extrem zuspitzt[14]. Bereska protestiert:

[8] Ders.: *Drei-Vier-Ländereck*. In: Ebd., S.19.
[9] Ebd.
[10] Ders.: *Gern geh ich Sonnabend im November*. In: *Burgschreiber...*, S. 46. Auch in: *Lautloser Tag...*, S. 18.
[11] Ders: *Aphorismen...*, In: *Der Himmel...*, S. 97.
[12] Ders.: *Ihm fehlte etwas*. In: Ebd., S. 30. Auch in: *Berliner Spätlese*. Gedichte. Mit Zeichnungen von Horst Hussel. Corvinus Presse, Berlin 2000, S. 15.
[13] Ders.: *A liebte seine Ketzereien*. In: *Lautloser Tag*, S. 9. Auch in: Ders.: *Berliner Spätlese*, S. 5.
[14] Ein Gegenbild dazu ist Janusz Korczak, dem Bereska ein Gedicht gewidmet hat. Henryk Bereska: *Janusz Korczak*. In: *Der Himmel...*, S. 19.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

„Verschließt trotzdem nicht euren Mund" – so der Titel eines seiner Gedichte[15].

Wie die DDR mit unbequemen, „schrägen" Menschen umging, zeigt das Gedicht „Lokale Notiz aus dem märkischen Alltag": „Der alte Mann im sandigen Kiefernwald / tat keinem etwas zuleide, (...) sprach mit Tieren (...) / las Melville und Conrad / tischlerte. Hauste selig / in einer Hütte licht- und zaunlos. / Störfaktor für die sozialistische Staatsmacht. (...) / Irrenhaus Teupitz – 30 Debile im Saal – / sein neues Zuhause. (...) All das vor den Augen der Dörfler, die wegsahn. (...) In der Nazizeit saß der Tischler im Knast, / der Bürgermeister bombte in Spanien, / der Tischler starb im 25. Jahr der DDR in der Anstalt. / Der Bürgermeister starb sehr viel später / in seinem Eigenheim"[16]. Mit solchen Schicksalen solidarisiert sich der Lyriker uneingeschränkt. In einem anderen Gedicht betrauert Bereskas lyrischer Doppelgänger die bunte Welt der Zigeuner, die aus der Landschaft seiner Kindheit verschwunden ist, dieser „schönen Vagabunden", mit denen er sich identifiziert und am liebsten „durch die Lande" mitziehen will. Hier wird dem Leser die letzte Konsequenz des Fremdenhasses und des totalitären Denkens vor die Augen geführt: „Wenn die Zigeuner kamen / drohten die Mütter den Kindern: / sie nehmen euch mit! / Das machte mir keine Angst. / (...) / Noch ahnte ich nicht / dass der komische Mann / mit dem Bärtchen / (...) die lustvoll umherziehenden / sperren würde in Lager / aus denen es kein Entrinnen gab. / Und kein Widerwort der Sesshaften"[17]. In Diktaturen und diktaturähnlichen Strukturen innerhalb verschiedener Gesellschaftsformen werden Andersartige bekanntlich eingesperrt bzw. aus bestimmten Bereichen ausgesperrt und gedemütigt. Was Bereska am meisten beunruhigt und empört, ist das Schweigen der Zeugen, die sich aus Konformität auf die Seite der Stärkeren schlagen. Wer Henryk Bereska kannte, der weiß, dass er das Fremde bewundern konnte, ohne es gleichzeitig zu verurteilen, zu beneiden, insgeheim zu hassen. Ihm machte das Andere eben keine Angst. Eine immer noch seltene Haltung trotz gegenteiliger Deklarationen. Sie durchdringt auch seine Lyrik.

[15] Henryk Bereska: *Verschließt trotzdem nicht euren Mund*. In: *Der Himmel...*, S. 21.
[16] Ders.: *Lokale Notiz aus dem Märkischen Alltag*. In: *Auf einem Berg..*, S. 22.
[17] Ders.: *Wenn die Zigeuner kamen*. In: *Der Himmel...*, S. 10.

Kneipe als Gegenwelt zum Sozialismus

Die Gedichte, vor allem die Berliner Gedichte von Henryk Bereska sind von Menschen bevölkert, die gern zu tief ins Glas schauen, möglicherweise, um vor bedrückender Realität zu flüchten. Die Kneipe wird zu einem Ort unverfälschter menschlicher Begegnung jenseits der offiziellen Räume, einem poetischen Ort, der sich der herrschenden Ideologie und Verlogenheit entzieht[18]. Daher ist sie auch „ein Dorn im sozialistischen Auge", wie es in den Tagebüchern heißt. Humorvoll und zärtlich transformiert Bereska lyrisch die – oft tragischen – Geschichten, die ihm in den Kneipen erzählt werden, von Menschen wie „der arme Blaubacke", in dessen Schädel sich unter Alkoholeinfluss „ein schlimmer Zorn" angestaut hat[19], von Spritti, dessen „dicke Brunhilde durchgebrannt war"[20], Schorschi, den keiner nach Königswusterhausen fahren will[21], Kurte, der „bald abkratzt", und Erich, dem keiner zuhört[22]. Selbst Heinrich Heine kommt in einem der Berliner Gedichte von seinem Denkmal herunter, um nachts in einer der Kneipen Wein zu trinken und Lieder zu singen, was die Volkspolizei äußerst beunruhigt. Es wird gefunkt: „Gesucht wird ein gewisser Heinrich Heine, / ein Nichtstuer und Suffkopp / aus der Invalidenstraße – / zwecks Installierung / auf Bronzesockel"[23]. Hier wird noch einmal deutlich, was sich Bereskas lyrisches Alter-Ego aus Bronzesockeln und der offiziellen Sprache der Staatsmacht macht, und was dem Dichter der Raum privater, zwangsloser Kommmunikation und Authentizität bedeutet.

Nach der Wende verwandelt sich alles, auch die Kneipen. Und obwohl Bereska keineswegs das alte System betrauert, sondern im Gegenteil, vor allem in seinen Tagebüchern sehr scharf mit Demokratiegegnern ins Gericht

[18] Mitunter wird die Kneipe auch zu einem sakralen Raum stilisiert. Die Art des Alhoholtrinkens in männlichen Trinkrunden erinnert mitunter an Kommunion. Dies heißt allerdings nicht, dass Bereska das Trinken ernsthaft sakralisiert. Wenn er das tut, dann eher scherzvoll (z.B. in den Oberschlesien-Gedichten). Mit Mitgefühl zeichnet er aber auch triste Schicksale von Alkoholikern, so z.B. in: Tucho starb nachts im Schlaf. Oder in: Kutschera macht sich fertig. In: Berliner Spätlese, S. 18, 38.

[19] Henryk Bereska: *Ballade vom armen Blaubacke*. In: *Berliner Spätlese*, S. 44

[20] Ders.: *Der Spritti*. In: *Berliner Spätlese*, S. 43.

[21] Ders.: *Schorschi*. In: *Lautloser Tag*. Auch in: *Berliner Spätlese*, S. 39. Auch in: *Auf einem Berg...*, S. 37.

[22] Ders.: *Im alten Dorfkrug 1*. In: *Berliner Spätlese*, S. 45.

[23] Ders.: *Gesucht wird Heinrich Heine*. In: ebd, S. 12.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

zieht, vermerkt er gesellschaftskritisch die negativen Veränderungen im Stadtbild und im Atmosphärischen. So zogen in die Kneipe „Tante Olga", in der noch bis vor kurzem „Trudeln, Kartenspielen, Dusselig-Quatschen / und Sich-Volllaufen-Lassen" gestattet war, nach der Wende Spielautomaten ein und „automatisierten die Gäste"[24]. Die Besucher der Kneipen im Scheunenviertel wandern nach der Wende „zur Schickeria in die Hackeschen Höfe, / in die Rosenthaler / Oranienburger"[25]. In Arthurs Kneipe „Odessa", wohin in den ersten Jahren nach der Wende Aussteiger und Bohemiens strömten, um mit dem Gastwirt zu philosophieren, wird es leer, die Stammgäste bleiben weg, denn „auch die Außenseiter ziehts zur Masse"[26]. Nur „mich hat er noch am Haken. / Ich mag die leeren Kneipen, / und die klugen Wirte – Odessas neues Bild: ein Wirt, ein Gast, ein Hund." Viele Kneipen in Mitte, wo Bereska zu Hause ist, machen dicht – „wegen / zu hoher Mieten oder zu lukrativer Entschädigungen"[27]. Echte Eckkneipen findet man nur noch in Wedding oder Moabit. In Mitte sind die Stammgäste entweder verstorben, nach Marzahn oder Hellersdorf ausgewandert oder fahren womöglich „(...) Westautos oder hocken mit Aldibier / vorm Fernseher? / Oder sparen sie für Südsee oder Mallorca?"[28]. Die wenigen alten Stammgäste, die heimatlos durch Berlin-Mitte irren, verabschieden sich in Untergangsstimmung: „Komm gut in die Urne, Mann, machs gut". Weiter reichende Veränderungen kommen im 1994 entstandenen Gedicht „Märkische Dörfer 3" mit Humor zur Sprache: „Erstklassige Asphaltchausseen / erstklassige rasende Westautos / Häuserfassaden hell und strahlend / Jugend nach HJ BDM FDJ nun ABM / Straßen leer / Fahrräder abgeschafft / Fußgänger abgeschafft / Konsum und Post abgeschafft / Megamärkte angeschafft / TV-Schüsseln angeschafft / Glücklich"[29]. Die platte Verwestlichung der zunehmend am Konsum und immer weniger an Kontakt interessierten Nach-Wende-Gesellschaft findet, wen wundert es, keinen Zuspruch Bereskas. Über den offenen Zugang

[24] Ders.: *Wenn Tante Olga bei Laune war*. In: ebd., S. 27.

[25] Ders.: *Der Mann aus Liechtenstein*. In: ebd., S. 50.

[26] Ebd.

[27] Ders.: *Wo bleiben die Stammgäste*. In: *Berliner Spätlese*, S. 52.

[28] Ebd., S. 52.

[29] Henryk Bereska: *Märkische Dörfer 3*. In: *Auf einem Berg...*, S. 27.

zu den Westkneipen freut er sich allerdings, und lässt seinen lyrischen Protagonisten auch ausgiebig davon Gebrauch machen.

Der Eremit

Sehr lange hält es der Flanierer in Bereskas Lyrik nicht in der Stadt: „Die Reden der Freunde" werden ihm bald „zu schrill", „zu zerquält ihre Gesichter"[30], und auch er selbst wird von der städtischen Bitterkeit erfasst. Und so entdeckt er für sich die Natur, einen weiteren Ort der kreierten Freiheit, aber auch einen Ort angestrengter Arbeit, Flucht und Inspiration, der mit diskreter Gefühlsintensität beschrieben wird. So findet Bereskas Protagonist zu sich in der Einsamkeit der märkischen Landschaft, mit der er beinahe verschmilzt, die ihm oft schöner als alle Kunst der Welt erscheint. Manchmal hat dieses Mit-der-Landschaft-Eins-Werden-Wollen, die Sehnsucht nach der Einheit mit der Welt, auch etwas Spielerisches. So sagt etwa das lyrische Ich in bezug auf die Windräder: „Wie gern wäre ich Don Quijote / und würd mich mit ihnen verbrüdern / wie gerne wäre ich der Wind / der mit ihnen spielt"[31].

In einigen seiner Gedichte zeigt sich Bereska als Eremit, als spirituell Suchender, ohne sich jedoch aufdringlicher esoterischer Sprache oder des herkömmlichen mystischen Diskurses zu bedienen. Das Leben in der sandigen Landschaft um Kolberg herum bringt beinahe mystische Katharsis mit sich. Dort lebt Bereskas lyrisches Ich wie ein Einsiedler, im Einklang mit vorbeiziehenden Wildgänsen und Krähen, und bereitet sich auf seine letzte Reise vor. Der immer wieder heraufbeschworene märkische Sand weckt Assoziationen zur Wüste. Hier, mitten in diesem Sand, wird das Ego des Schreibenden immer kleiner, es vereint sich mit dem Kosmos: „(...) Und kleiner wird der das Rad Schiebende / im endlosen märkischen Sand"[32]. Auf jeden Fall sieht sich Bereska lieber der das Rad Schiebende, der von den Pferden als merkwürdiger Zweibeiner Wahrgenommene[33] als

[30] Ders.: *Als ich nach langen Monaten…* In: *Berliner Spätlese*, S 5.
[31] Ders.: *Des Burgschreibers Heimfahrten*. In: *Burgschreiber...*, S. 52.
[32] Ders.: *Radfahrt durch märkischen Wald*. In: *Der Himmel...*, S. 42.
[33] Ders.: *In den Augen der Pferde*. In: *Der Himmel...*, S. 43.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

„sehr geehrter Energieabnehmer" – wie er, laut seinen Tagebüchern, in einem offiziellen Schreiben von einem Stromanbieter, angesprochen wird.

Alter und Tod

„Aus Kiefer wird sein das leichte Boot / worin ich in den Sand fahren werde", so stellt sich der schon zu Lebzeiten immer mehr mit dem Kiefernduft verschmelzende Schreibende im Gedicht „Auf einem Berg aus Sand wohne ich"[34] seinen Übergang ins Jenseits vor. Mit der Boots-Metapher hebt Bereska die Grenze zwischen Leben und Sterben auf, versöhnt sich mit dem Tod. Denn es ist ein versöhnliches Bild – *mit einem Boot* zu fahren, für jemand, der seine Existenz als Bootsfahrt verstand, *in den Sand*, denn von Sand umgeben fühlte er sich wohl, zu Hause.

Der Tod ist in dieser Lyrik allgegenwärtig. „Ich sah die Trauer voraus / die ich empfände / stürbe mein Vater / der doch unsterblich schien / und ich handelte, als lebte er ewig / groß im Unterlassen"[35] schreibt Bereska in Erinnerung an den Tod seines Vaters. Gefühlvoll, aber weit von Sentimentalität entfernt, setzt er den Tod seiner oberschlesischen Großväter (für den einen von ihnen wird der Tod zum Fest) ins Bild, seiner zarten und zähen Mutter, vieler seiner Freunde[36], bereitet sich auf den eigenen vor, ohne Rebellion, mit Ruhe und Melancholie.

Auch das Alter ist ein wichtiges Thema. Viel Aufmerksamkeit widmet Bereska alten Leuten, ob in Berlin oder Kolberg, Menschen, die sich langsam vom gesellschaftlichen Leben verabschieden müssen, aber in den Fenstern nach Ereignissen Ausschau halten und nach Leben hungern, isoliert, verlassen, mitunter lächerlich. Niemand mehr will dem alten, verkrüppelten Onkel Roman in Oberschlesien zuhören, obwohl er, der im Krieg Verletzte, jetzt beginnt „viel zu verstehen von der Welt"[37]. Bereska würdigt das Alter. Zärtlich und voller Liebe zeichnet er Porträts von Kastanien sammenden[38], Hunde ausführenden, mit Katzen

[34] Ders.: *Auf einem Berg aus Sand wohne ich*. In: *Der Himmel...*, S. 111.
[35] Ders.: *Ich sah die Trauer voraus*. In: *Burgschreiber zu Beeskow*, S. 42.
[36] Siehe z.B. in: Henryk Bereska: *Familoki*. Księgarnia Akademicka, Kraków 2001.
[37] Ders.: *Onkel Roman*. In: *Der Himmel...*, S. 17. Auch in: Ders.: *Familoki*, S. 22.
[38] Ders.: *Mühsam bückt sich der alte Mann*. In: Ebd., S. 37.

kommunizierenden Alten, wie z.B. seiner Mutter, einer von den Nachbarn schief beäugten, unkonventionellen „Katzen- und Kaninchenfrau"[39]. Über die Mythisierung der alten Heimat Oberschlesien, der Figuren der Eltern Joseph und Maria (!) und der Großeltern in der Lyrik von Bereska, die selbstverständlich ohne jeglichen revanchistischen Hintergedanken betrieben wird, schreibt spannend Karol Maliszewski[40].

Bewegende Gedichte, die um Liebe, Ehe und Familie kreisen, vermitteln in zurückhaltenden Bildern und Metaphern einerseits ein wohliges Aufgehobensein, andererseits den Schmerz, den Konflikte oder Entfremdung mit sich bringen, z.B. zwischen Vater und Sohn[41].

Die Kunst, Gefühle unsentimental zu vermitteln

Manche von Bereskas Gedichten könnte man, nicht nur im Hinblick auf ihre Thematik, sondern auch auf ihre Sprache, als Meditationen bezeichnen. Henryk Bereska entscheidet sich in seiner Lyrik für eine asketische Sprache, einen sparsamen, ruhigen, unpathetischen Stil. Dies bedeutet nicht, dass artifizielle Kunstgriffe fehlen, sie werden jedoch sparsam eingesetzt und niemals der reinen Ornamentik willen. Es sind vor allem Metaphern, die den Natur- mit dem Kulturbereich verbinden, aber auch kunstvolle und humorvolle Sprach- und Lautspiele. Bereska ist ein Meister der (Selbst)ironie und des schwarzen Humors, setzt auch gern Absurdes und Paradoxes ein. Die meisten Gedichte sind von bestechender Einfachheit. Der Lyriker nimmt den Alltag ins Visier, meditiert sich in das Nächstliegende, Unspektakuläre, scheinbar Banale hinein. Doch das Private ist natürlich immer auch politisch.

Bereska lässt selten Emotionen an die Textoberfläche kommen, lässt sie aber desto eindrucksvoller, oft gerade durch Ausgespartes, Verschwiegenes, Angedeutetes aus der Tiefe wirken. Der Übersetzer von Tadeusz Różewicz ist misstrauisch der Sprache gegenenüber. An vielen Stellen seiner Tagebücher betreibt er Sprachkritik, z.B. in bezug

[39] Ders.: *Maria.* In: *Familoki*, S. 16.
[40] Karol Maliszewski: *Geschichte, Nostalgie, Mythos...*
[41] Vgl. z.B. die Gedichte *Die Schaukel* und *Jan.* In: *Auf einem Berg...*, S. 41, 42.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu

auf die Propagandasprache der DDR, mit ihrer „Akrobatik" und ihrer „Vermummung". Seine Gedichte sind keine ausgeklügelten Rätsel mit schwer dechiffrierbarer oder kaum vorhandener Botschaft, die narzisstisch mit dem Leser kokettieren: Schau mal, ich bin ein großer Dichter. Eitel war Bereska nie, weder im Leben noch in der Kunst. Es kann sein, dass er lieber in die Kneipe ging, als an seinen Texten endlos zu feilen. Die Grenze zwischen Leben und Schreiben ist bei ihm nicht scharf, Text und Lebenstext durchdringen sich und sollten in ihrer wechselseitigen Beziehung, auf postmoderne Art gelesen werden. In seiner Lyrik wird nicht versucht, durch raffinierte formelle Spitzfindigkeiten von inhaltlicher Leere abzulenken. Bereskas Botschaft ist allerdings nie schwarz-weiß, sondern regt zum Nachdenken, Infragestellen und Umwerten des bereits Geordneten, fest Geglaubten, zum Fühlen und Mitfühlen an.

Persönliches zum Schluss

Je länger ich Henryk Bereskas Gedichte studiere, desto bewusster wird mir, wie „groß ich im Unterlassen" war, als ich die Möglichkeit hatte, Henryk als Mensch und Dichter zu erleben und von ihm zu lernen. Er war ein transkultureller Mensch, weder Pole noch Deutscher, weder Ossi noch Wessi, schon eher ein Schlesier und ein Berliner mit dem Format eines Weltbürgers und dem Schliff eines geistigen Adligen. Er war jemand, der jegliche Art von Untertanenmentalität, Fanatismus und Radikalismus ablehnte, der das von der Norm Abweichende schätzte. Selbst ein äußerlich zurückhaltender Mensch (das sagt man Oberschlesiern nach) mit vornehmen Umgansformen, mochte er die ostpolnische Art der offenen Emotionalität, wie er sie z.B. bei Herbert erlebte. Er liebte die polnische Trinkgeselligkeit und die Kunst des Flirtens, bewunderte die Klasse polnischer Frauen, was nicht heißt, dass er mit Polen, ähnlich wie mit Deutschen, nicht auch ins Gericht gehen würde. Mehr darüber verraten seine „Kolberger Hefte". Er war auch jemand, der sich nicht in den Vordergrund drängte und jemand, der Zeit hatte – für andere Menschen und dafür, das Leben zu genießen. Mein weiterer antipatriarchalischer und antikolonialer Lieblingsaphorismus von ihm lautet: „Anticäsarisch.

Ich kam, sah und ging". Sieg, Unterordnung und Kolonisierung sind für Bereska nicht erstrebenswert. Entscheidend ist der Kontakt. Deshalb fehlt Henryk so vielen Menschen in Berlin. Und anderswo.

Bereskas Gedichtbände und Tagebücher:

Lautloser Tag. Randlage, Berlin 1980.
Berliner Spätlese. Gedichte. Corvinus Presse, Berlin 1991.
Auf einem Berg aus Sand. 90 märkische Gedichte. Corvinus Presse, Berlin 1996.
Und wenn die mageren Jahre die fetten waren? Aphorismen. Corvinus Presse, Berlin 1999.
Wiersze. Baran i Suszczyński-Verlag, Kraków 1999.
Familoki. Wiersze / Gedichte. Księgarnia Akademicka-Verlag, Kraków 2001.
Das schwer verwischbare Zeugnis. Verstreute Gedichte. Corvinus Presse, Berlin 2002.
Mitlesebuch. Lyrik. Aphaia-Verlag, Berlin 2002.
Burgschreiber zu Beeskow. Märkische Streifbilder. Aphaia-Verlag, Berlin 2003.
Der Himmel legt die Stirn in Falten. Hg. von Gilda Bereska. Aphaia-Verlag, Berlin 2006.
Kolberger Hefte. Tagebücher 1967 – 1990. Hg. von Ines Geipel und Joachim Walther. Büchergilde, Frankfurt am Main 2008.

Brigitta Helbig-Mischewski: Henryk Bereska - Antiheld des Sozialismus.
in: Das schwer verwischbare Zeugnis, Slubice - Wloclawek 2010, S. 35-59
© Brigitta Helbig-Mischewski / www.helbig-mischewski.eu